

Der Enzthäler.

Anzeiger & Unterhaltungs-Blatt für das ganze Enzthal und dessen Umgegend.
Amtsblatt für den Oberamtsbezirk Neuenbürg.

29. Jahrgang.

Nr. 12.

Neuenbürg, Samstag den 28. Januar

1871.

Der „Enzthäler“ erscheint Dienstag, Donnerstag u. Samstag. Preis halbjährlich im Bezirk 1 fl. 12 kr. auswärts 1 fl. 20 kr. einsch. Postzuschlags. — In Neuenbürg abonniert man bei der Redaktion, Auswärtige bei den Postämtern. Bestellungen werden täglich angenommen. — Einrückungsgebühr die Zeile oder deren Raum 2 1/2 kr. Anzeigen, welche je Tags zuvor spätestens 10 Uhr Vorm. übergeben sind, finden Aufnahme.

Bald ist's vorüber, und der Erde geb' ich,
Der ew'gen Sonne die Atome wieder,
Die sich zu Schmerz und Lust in mir gefügt.
Und von dem mächt'gen Talbot, der die Welt

Mit seinem Kriegersturm füllte, bleibt Nichts übrig
Als eine Handvoll leichten Staubs. So geht
Der Mensch zu Ende, und die einzige
Ausbeute, die wir aus dem Kampf des Lebens

Wegtragen, ist die Einsicht in das Nichts,
Und herzliche Verachtung alles dessen,
Was uns erhaben schien und wünschenswerth.
(Schiller Jungfrau v. Orleans.)

Amtliches.

Neuenbürg.

Fahrniß - Verkauf.

Aus der Verlassenschafts-Masse der Gottlieb Fr. Knölller, Schuhmachers Wittwe hier, kommt die vorhandene Fahrniß, bestehend in:

Gold und Silber, Bücher, Manns-
kleidern, Frauenkleidern, Betten und
Leinwand, Küchengehirr, Schrein-
werk, Fahr- und Bandgeschirr, Allerlei
Hausrath, Getränken und Vorräthen
nächsten

Mittwoch und Donnerstag, den 1. und 2.
Februar d. J.

je von Morgens 8 Uhr an
in der bisherigen Wohnung der Erblasserin
gegen baare Bezahlung im öffentlichen Auf-
streich zum Verkauf, wozu Liebhaber ein-
geladen werden. R. Gerichtsnotariat.
Bauer.

Neuweiler.

Lang- und Klokholz-Verkauf.

Am Mittwoch den 1. Februar d. J.
Mittags 1 Uhr
werden auf hiesigem Rathhause von Seiten
der Gemeinde aus dem hiesigen Gemeinde-
wald:

441 Stämme schon gefälltes Lang- und
Klokholz mit 9683 C.
im öffentlichen Aufstreich zum Verkauf ge-
bracht, wozu die Herren Holzhändler und
Sägmühlebesitzer freundlich eingeladen
werden.
Gemeinderath.

Privatnachrichten.

Neuenbürg.

Fuhrwerk- und Fahrniß-Verkauf.

Donnerstag den 2. Febr. Vichtmeß-Feiertag
von Morgens 9 Uhr an
kommen aus der Verlassenschaft des Gottlieb
Delschläger hier gegen baare Zahlung zum
Aufstreichs-Verkauf:

1 siebenjähriges gesundes Pferd, zu allen
Geschäften tauglich,

1 neues einspänniges Chaischen,
1 einspänniger Leiterwagen,
1 Fahrschlitten,
1 Holzschlitten,
so wie sämmtliches meist guterhaltenes
Pferde- und Fuhrgeschirr:
ferner
Ramskleider und allgemeiner Hausrath.
Wozu die Liebhaber in die Delschlä-
ger'sche Wohnung eingeladen werden.

Neuenbürg.

Paraffin-Brillantkerzen

(Minerallichter)

empfehl't zu billigen Preisen.

Theodor Weis.

Nöttingen.

Oberamts Pforzheim.

Säger-Gesuch.

Der Unterzeichnete sucht einen tüchtigen
Säger, der sogleich eintreten kann, guter
Lohn und gute Behandlung wird demselben
zugesichert.

Den 25. Jan. 1871.

Mahl- und Sägmühlebesitzer,
Friedrich Roth.

Kölner Dombauloose

Ziehung am 15. Februar d. J.
à 1 fl. 45 kr. per Stück.

Ulmer Münsterbauloose

à 35 kr. per Stück

versendet unter Nachnahme oder franco
Einsendung des Betrags.

Wilhelm Stöckl
in Ulm a. Donau.

Neuenbürg.

Ein geordnetes

Laufmädchen

findet eine Stelle. Wo sagt die Redaktion.

Neuenbürg.

700 fl. Pflegschaftsgeld leih't aus gegen
Pfandschein.

Karl Winter.

Neuenbürg.

Georg Müller ist gesonnen, einen Morgen

Baufeld

bei der Ziegelhütte zu verkaufen neben
Ziegler Vogt und Jakob Koch. Es kann
jeden Tag ein Kauf abgeschlossen werden.

Calmbach.

Geschäfts-Empfehlung.

Geehrtem Publikum mache die höfliche Anzeige, daß ich mich dahier
als Schuhmacher

etabliert habe und erlaube mir, mich in allen Branchen dieses Geschäfts unter
Zusicherung prompter und billiger Bedienung hier und auswärts bestens em-
pfohlen zu halten.

Philipp Rau.

Wirthschafts-Eröffnung & Empfehlung.

Meinen werthen Gönnern und Bekannten die ergebenste Anzeige, daß ich
kommenden Sonntag den 29. Januar meine von G. Schlotterbeck in Pfäfers
(Gasthaus zur Sonne) übernommene Wirthschaft mit guten und billigen Weinen
und Speisen eröffnen werde.

J. Regelman.



Gräfenhausen.
120 fl. Pflugschaftsgeld leicht gegen ge-
segliche Sicherheit aus
Johann Ahr.

Gegen jeden alten Husten!
Brustschmerzen, Reiz im Riehlkopfe,
Heiserkeit, Verschleimung, Blutspieen,
Asthma, Keuchhusten & Schwindelsucht-
husten, ist der Mayer'sche
weiße Brust-Syrup
das sicherste und beste Mittel.
Nur echt bei
Carl Büxenstein in Neuenbürg.
Gust. Puppold in Wildbad.

Transparente für nationale Zwecke,
Ballons, Zuglaternen, Luftballons, in
gemischten und den Nationalfarben bei
Jaf. Meeh.

Plane von Paris

bei Jaf. Meeh.

Der heilige Krieg 1870. Leipzig, A. S. Payne. Dieses nun der deutschen Leserwelt bereits bekannte illustrierte Geschichtswerk über den zwischen den beiden stärksten Nationen Europas entbrannten Krieg ist bis zum sechsten Hefte gediehen, und von Hefte zu Hefte hat sich der Ruf seiner Vortrefflichkeit vor anderen ähnlichen literarisch-artistischen Unternehmungen gesteigert und befestigt. Denjenigen, welchen die Hefte selbst zu Gesicht gekommen, oder die von deren Inhalt durch die kritischen Feuilletons der Zeitungen unterrichtet sind, noch ein Wort zu seinem Preise zu sagen, ist überflüssig; doch erscheint es als eine der angenehmen Pflichten der Tagespresse, das energische und planmäßige Fortschreiten dieser in jeder Beziehung rühmenswerthen Kriegsgeschichte zu constatiren. Was den literarischen Theil anlangt, so wußte der Verfasser unter dem Donner der Kanonen und der aufregenden Fluth von Neuigkeiten von unseren Kriegsschauplätzen immer die Ruhe der Schilderung zu bewahren, die den guten Geschichtschreiber kennzeichnet. Aber seine Darstellung ist deshalb keineswegs kalt, sondern belebt durch die Wärme seines patriotischen Gefühls. Seine Schreibweise ist überaus klar und faßlich für Jedermann, und doch farbenreich. Er weiß die überreiche Fülle seines Stoffes so maßvoll zu vertheilen, daß, bei aller Planmäßigkeit, jede Seite eine Menge pikanter und fesselnder Momente darbietet.

Die bisher erschienenen sechs Hefte sind in neunzehn Capiteln bis zu den großen Tagen vor Metz vorgeschritten und der Inhalt der Capitel vertheilt sich so: I. Die Ursachen des Krieges, II. Die spanische Throncandidatur, III. Frankreich treibt zum Bruch, IV. Süddeutschland, V. Der Krieg wird erklärt, VI. Wehr und Waffen, VII. Die französischen Heerführer, VIII. Die deutschen Heerführer, IX. Die Schwüle vor dem Gewitter, X. Der zweite August, XI. Der vierte August, XII. und XIII. Der sechste August (Wörth und Saarbrücken), XIV. Paris nach den Tagen von Weißenburg und Wörth, XV. Paris von den

Tagen des Ministeriums Palikao bis zum Sturz des Kaiserthums, XVI. Die Ereignisse bis zu den Tagen von Metz, XVII. Der vierzehnte August, XVIII. Der sechzehnte August, XIX. Der achtzehnte August. — Welch eine imposante Reihe der interessantesten und erschütterndsten Bilder rollen sich in diesen Abschnitten vor des Lesers Augen ab! Und mit welcher Spannung folgt selbst der eifrige und unterrichtete Politiker der weitem so gediegenen Darstellung des Verfassers!

Der künstlerische Theil und die höchst elegante Ausstattung des Werkes ist des Textes durchaus würdig. Nicht weniger als vierzig, theilweise ganzseitige Illustrationen, sämmtlich trefflich gelungen, schmücken die bisherigen Hefte, vor Allen die Portraits der hervorragendsten Persönlichkeiten des Krieges und des Staates: die denkwürdige Emser Scene mit den obersten Kriegsherrn und Benedetti, Moltke, Bismarck, die Kronprinzen von Preußen und Sachsen, Prinz Friedrich Karl, Prinz August von Württemberg, König Ludwig II. von Bayern, Dllivier, Gramont, Admiral Willelaumez, die Generale Bazaine, Mac Mahon, Blumenthal, Leboeuf, Frossard, Steinmetz, Montauban (Palikao), die letzten Minister L. Napoleons, dann Ansichten von Metz, Gravelotte, Saarbrücken, Weißenburg, Wörth, Paris, Rezonville, Pont-à-Mousson u., Schlachtenpläne, Kriegssenen, Karten u.

Hiernach haben die Herausgeber den hervorragenden Ruf, den diese Kriegsgeschichte begleitet, nach allen Richtungen hin in glänzender Weise zu rechtfertigen gewußt und es kann „Der heilige Krieg 1870“ namentlich auch als geschmackvolles Festgeschenk, zur Belehrung, zur Erinnerung und zur patriotischen Erhebung aufrichtig empfohlen werden. Der Preis ist 5 Sgr. pro Hefte, oder 18 Kr. Südd. Währg. gleich circa 32 Nfr. Ost. Währg. oder 3r. — 64 Centimes.

Kronik.

Deutschland.

Von Versailles aus hat Kaiser Wilhelm ein Schreiben an den Großherzog von Baden gerichtet, aus welchem wir diejenige Stelle mittheilen, welche gleichsam eine Erläuterung zu den schönen Schlusßworten der Proclamation vom 18. Jan. bildet.

„Ich nehme die deutsche Kaiserkrone an, nicht im Sinne der Machtansprüche, für deren Verwirklichung in den ruhmvollsten Zeiten unserer Geschichte die Macht Deutschlands zum Schaden seiner inneren Entwicklung eingesetzt wurde, sondern mit dem festen Vorsatz, soweit Gott Gnade giebt, als deutscher Fürst der treue Schirmherr aller Rechte zu sein und das Schwert Deutschlands zum Schutze desselben zu führen. — Deutschland, stark durch die Einheit seiner Fürsten und Völker, hat seine Stellung im Rathe der Nationen wiedergewonnen und das deutsche Volk hat weder das Bedürfniß noch die Neigung, über seine Grenzen hinaus etwas anderes als den auf gegenseitiger Achtung der Selbständigkeit und gemeinsamer Förderung der Wohlfahrt begründeten Verkehr der Völker zu

erstreben. Sicher und befriedigt in sich selbst und seiner eigenen Kraft wird das deutsche Reich, wie ich vertraue, nach siegreicher Beendigung des Krieges, in welchem ein unberechtigter Angriff uns verwickelt hat, und nach Sicherstellung seiner Grenzen gegen Frankreich ein Reich des Friedens und des Segens sein, in welchem das deutsche Volk finden und genießen wird, was es seit Jahrhunderten gesucht und erstrebt hat.“ —

Gegen die Nordfront von Paris sind neue Batterien auf nähere Entfernungen in Thätigkeit getreten. — Abtheilungen der deutschen Südmarmee haben südlich Besangon im Rücken der Bourbaki'schen Armee den Doubs überschritten und 33 Eisenbahnwagen, zum Theil mit Proviant, am Bahnhof von St. Vit genommen.

Berlin, 24. Jan. Heute ist in dem hiesigen auswärt. Amte eine Veröffentlichung zur Versendung an die Vertreter des nordd. Bundes im Auslande gelangt, welche, als Manuscript gedruckt, eine Sammlung der „Protokolle, Berichte u. über Verletzungen der Genfer Konvention und Angriffe auf deutsche Parlamentäre u. s. w. von Seiten der Franzosen“ enthält. Auf 66 eng gedruckten Quartseiten werden die eiblichen Aussagen der Offiziere, Aerzte, Krankenträger u. A. mitgetheilt, welche unter Mißachtung des Genfer Vertrages und des Völkerrechtes selber gelitten haben oder Zeugen derselben gewesen sind. Gleichzeitig mit der Uebersendung dieser amtlichen Belege an die Gesandten ist diesen der Auftrag geworden, den Regierungen, bei welchen sie beglaubigt sind, Kenntniß von der Art und Weise, wie Frankreich Verträge achtet und Verpflichtungen hält, zu geben.

Times, Versailles, 24. Jan. 3. Favre traf mit Kapitulationsvorschlägen ein, er verlangt Garnisonsabzug in Kriegschren! Trochu krank. Favre hat Bismarck bereits gesprochen. Vinoy kommandirt. Die französische Forderung unzulässig. Die Feststellung der Bedingungen erfordert deutscherseits Zeit. (S. M.)

Berlin, 25. Jan. Die ministerielle Provinzialkorresp. schreibt: Unsere Operationen in Nordfrankreich werden demnächst im Zusammenhang mit Bewegungen des rechten Flügels unserer 2. Armee (unter dem Großherzog von Mecklenburg) noch größere Ausdehnung und Bedeutung gewinnen.

Saarbrücken, 25. Jan. Aus Versailles, 21. wird gemeldet, daß Bismarck statt des Titels „Bundeskanzler“ nunmehr den Titel „Reichskanzler“ führt. — Auslassungen der Gefangenen vom 19. stellen den Zustand von Paris als einen solchen dar, der die baldige letzte Entscheidung wahrscheinlich macht. Hierauf zielen auch die oppositionellen Erklärungen gegen Trochu. (S. M.)

London, 26. Jan. Daily Telegraph. Versailles, 24. Jan. Bismarck stellte folgende Bedingungen: Deutsche Truppen besetzen die Forts, französ. Linientruppen und Mobilgarden gehen gefangen nach Deutschland, die unentwaffneten Nationalgarden beschützen Paris. Deutschland erhält Elsaß und Lothringen, besetzt die Champagne bis

Zur Orientirung

für die

Reichstags-Wahlen.

„Wohl begonnen ist halb gewonnen!“ sagt das Sprüchwort, und wenn dasselbe schon bei jedem kleinen Werke, das Einzelne unternehmen, wahr ist, so ist es zweimal und dreimal wahr bei einem Werke, zu dem ein ganzes, großes, mächtiges Volk sich vereinigt, um über eine gemeinschaftliche, neue, bessere Ordnung aller seiner Verhältnisse zu berathen und zu beschließen, wie dies bei dem bevorstehenden Reichstag der Fall ist, für den die Abgeordneten demnächst gewählt werden sollen. Gilt's aber hier vor Allem, wohl zu beginnen, so ist offenbar von höchster Wichtigkeit, daß überall die rechten Männer gewählt und in diese die ganze Zukunft des gesammten Vaterlandes beratende Versammlung abgeordnet werden, und zu diesem Ende ist für jeden, der sich nicht an seinem Vaterlande versündigen will, vor Allem nöthig, über zweierlei Fragen sich klar zu werden:

1) Was für Candidaten sind nicht zu wählen?

In dem großen Kampfe der verschiedenen politischen Parteien haben in der letzten Zeit die Ultramontanen, die Demokraten und die sogenannten Großdeutschen, die sonst so wenig zusammenstimmen, als Feuer und Wasser und Pech, in ein Lager sich vereinigt, um gegen die Verträge und gegen das Werk der Vereinigung Deutschlands nach Kräften sich zu stemmen, während die deutsche Partei und die Partei der Regierung das andere Lager bildeten und zur Durchföhrung des großen nationalen Gedankens zusammenwirkten.

Was jene, die Gegner der Verträge, betrifft, so möchten wir an das Wort eines alten griechischen Philosophen erinnern: „Rede, damit ich dich sehe!“ Das ist nun geschehen, sie haben in unsrer, sowie in der bayrischen Kammer geredet und ihren ganzen Sinn in einzelnen Aussprüchen und Sätzen so klar zu erkennen gegeben, daß Niemand mehr im Unklaren über sie sein kann. Wir wollen einige Proben davon hier wiederholen und beleuchten.

Ein Satz, den sie in unsrer Kammer, sowie in der Bayrischen gleich stark betonten, ist der: „Seit dem Tage von Sedan sei unser Krieg mit Frankreich nicht mehr ein Vertheidigungs-, sondern ein Eroberungskrieg.“ Ist's möglich? wird jeder Unbefangene fragen. Wie kann Jemand, der mit den Thatfachen irgend bekannt ist, so etwas zu sagen wagen. Wer weiß nicht, daß Preußen bei der Gefangennahme Napoleons sogleich auch die Friedensfrage zur Sprache gebracht hat, von Napoleon aber auf seine Regentschaft in Paris verwiesen worden ist? Wer weiß nicht, daß diese Regentschaft sofort gestürzt und vom Pöbel in Paris die Republik ausgerufen und als ihr Programm sofort das aufgestellt worden ist: „Von einem Friedensschluß könne keine Rede sein, bevor der Feind aus Frankreich vertrieben und alle Deutschen über den Rhein hinübergespieen seien?“ Wie wäre es da möglich gewesen, einen Frieden mit dieser sogenannten provisorischen Regierung abzuschließen, zumal da ihr über all dem jede Spur von Legitimität fehlte und von einer Anerkennung derselben durch eine Vertretung des Volks weit und breit keine Rede war? Daß aber Preußen nicht bloß bei der Gefangennahme Napoleons auf einen Friedensschluß bedacht war, sondern auch später wieder, als die deutschen Truppen bereits die Hauptstadt völlig cernirt hatten, sich abermals geneigt und bereit zeigte, einen ehrlichen Frieden abzuschließen, das hat es in den Verhandlungen mit Jules Favre und Genossen in Versailles zur Genüge an den Tag gelegt, und bekanntlich scheiterten die Verhandlungen auch damals wieder nur daran, weil diese Herren die Forderung: „Keinen Fuß breit vom französischen Gebiet!“ obenan stellten. Wie kann Angesichts dieser Thatfachen irgend Jemand sagen, der Krieg sei seit Sedan ein Eroberungskrieg? Wenn irgend Jemand, so müßten vor Allem unsre Soldaten, die ihre Jugend, ihre Kraft, ihr Blut für diesen Krieg einsetzen müssen, ein Gefühl davon haben, daß der Krieg jetzt etwas anders sei, als er von Anfang war. Allein von einem solchen Gefühl ist aus allen Briefen, die vom Schlachtfeld in die Heimath kommen, auch keine Spur herauszufinden, wohl aber das, daß sie alle, einer wie der andere, von dem großen und hohen Bewußtsein durchdrungen sind, es gelte diesmal nichts Geringeres, als das Vaterland, sein Recht, seine Ehre und seine Freiheit für ewige Zeiten zu retten und zu wahren. „Ich kann,“ schrieb einer unserer edlen Krieger,

kaum angekommen auf seinem Bestimmungsort in der Gernierungslinie vor Paris, an seine Eltern, „ich kann euch das Gefühl nicht schildern, das uns alle ergriff, als wir diese Stadt, von der seit Jahrhunderten über unser Vaterland so viel Jammer ausging, zum ersten Mal erblickten. So mochte es etwa auch den Kreuzfahrern zu Muth geworden sein, als sie nach unsäglichen Mühen und Strapazen endlich nach Jerusalem kamen und dieses Ziel ihrer heiligen Unternehmung zum ersten Mal zu Gesicht bekamen.“ Dieser edle Jüngling ist seitdem in den für unsere Truppen so ruhmvollen, aber auch so verhängnißvollen Gefechten zu Anfang des Decembers gefallen, aber sein Wort lebt noch und zeigt, daß unsre Soldaten vor Paris keinen Gedanken, keine Ahnung davon haben, daß dieser Krieg ein Eroberungskrieg sei, sondern alle vielmehr von dem Gefühl erfüllt sind, daß er eine Art Kreuzzug sei, nur ein Kreuzzug höherer und edlerer Art. Dort galt es, dem Erbfeind der Christenheit ein Stück Erde, ein Stück Boden, ein Stück Land wieder abzunehmen, das er seiner Zeit auf dem Wege der Gewalt ihr geraubt hatte. Hier gilt es, dem Erbfeind Deutschlands die höchsten geistigen Güter, die er seit Jahrhunderten uns vorenthalten, die Ehre, die Freiheit, die religiöse, sittliche und politische Vollendung unsres Volkswesens abzurufen und für alle Zukunft uns zu sichern. Das ist es, was unsere Soldaten fühlen, und wofür sie freudig, wenn es sein muß, auch ihr Leben opfern. Das ist es, was auch in der Heimath jedes deutsche Herz fühlt und womit auch die Angehörigen der Verwundeten und Gefallenen sich trösten in allem Leid.

Ein zweiter Satz, der in unsrer Kammer namentlich von Hopf ausgesprochen und hervorgehoben wurde, ist der: „Das Bombardement von Paris, dieser herrlichen, schönen Stadt, sei im Interesse der Kunst, Wissenschaft und Bildung nimmermehr zu rechtfertigen!“ Allein wer weiß nicht, daß die Weltgeschichte auch das Weltgericht ist, und wer hat nicht schon längst ein Gefühl davon, daß es in diesem Krieg von Oben herab auf ein Gericht abgesehen ist? Wie wäre sonst der offenbar vergebliche und daher unsinnige Widerstand der Franzosen, die unbegreifliche Hartnäckigkeit und Unnachgiebigkeit der jetzigen Machthaber Frankreichs zu erklären? Offenbar sind sie und alle Franzosen mit einer Blindheit geschlagen, wie sie kaum bei der Zerstörung Jerusalems unter den Einwohnern dieser Stadt größer sein konnte. Offenbar sind Aller Herzen in einer Weise verstockt, wie es einstens bei Pharao und all seinem Heer ebenso auch der Fall gewesen. Hat aber der, der in der Weltgeschichte das Weltgericht übt, hier seine Hand im Spiel, so begreift schon ein Kind, daß die Rücksicht auf Kunst und Wissenschaft u. s. w. hier nicht mehr in die Waagschale fallen kann. Ueber all dem aber, wer sieht nicht ein, daß, wenn das „herrliche, schöne“ Paris zusammengeschossen, oder vielleicht gar in einen Schutthaufen verwandelt werden sollte, daß, sagen wir, dann erst Niemand anders Schuld daran wäre, als Paris und seine Bewohner selbst, die unverantwortlicher Weise auch da noch Widerstand entgegenzusetzen fortfahren, wo alle Hoffnung auf Erfolg längst dahingeschwunden ist? Offenbar ist es hier eben, wie das Sprüchwort sagt: „Wenn Gott einen strafen will, so thut er ihm zuvor die Augen zu,“ oder wie ein anderes Sprüchwort es ausdrückt: „Wenn der Dieb zum Galgen zeitig ist, bringt er den Strick selbst mit.“ Den armen Bethörten Parisern sind die Augen zugehan, mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht und müssen in ihrer Verblendung fortfahren, bis alles ausgeführt sein wird, was über ihre Stadt von Oben beschlossen ist.

Ein dritter in unserer und der bayrischen Kammer gleich stark ausgesprochener Satz der Gegner der Verträge ist der: „Unsre Soldaten sollten sofort abberufen und zur Rückkehr in die Heimath beordert werden.“ „Auch das noch!“ wird der einfachste und schlichteste Verstand ausrufen. Wie kann doch Jemand, der Kopf und Herz noch an der rechten Stelle hat, eine solche Forderung aussprechen. Es ist bei uns allerdings nichts Unerhörtes, daß Schwabensreiche gemacht werden, allein wer muß nicht gestehen, daß das unter allen Schwabensreichen, die schon gemacht worden sind, doch der allergrößte sein würde? Jetzt, wo man nach so vielen Opfern an Geld und Leuten endlich so weit ist, daß es nur noch darum sich handelt, allen bisherigen Siegen die Krone aufzusetzen, jetzt, wo es so zu sagen nur noch gilt, das Dipsale auf das J zu machen, jetzt alles im Stich zu lassen und davon zu laufen, — nein, für eine solche Handlung wäre wahrlich das Wort „Schwabensreich“ noch zu gut, das wäre mehr als das, das wäre nichts weniger als ein Verrath am Blut der Gefallenen, ein Verrath an der heiligen Sache des Vaterlandes. Und wenn hierbei der Abgeordnete von Waiblingen in der Kammer so weit ging, zu sagen, er müßte es sich zu einem Verbrechen anrechnen, wenn er zu Fortsetzung des Krieges die Exigenz verwilligen würde, so hat er sich in seinem traurigen Eifer zu einem Ausspruch hinreißten lassen, für welchen kein Ausdruck des Abscheus zu stark sein könnte, um so weniger, da ihm ja wohl bekannt sein mußte, wie begierig die Führer oder vielmehr Verfänger des Volks in Frankreich jeden Satz im Beobachter, ja jedes Wort in einem bloßen Lokalblatt (wie z. B. in einem Reutlinger Blatt) aufgegriffen haben, um die Franzosen zu ermutigen und ihnen eine Hoffnung auf Sympathie unter den Deutschen selbst einzusößen. Wie werden sie nun frohlocken, wenn sie allem Volk verkündigen können, so und so spreche man sich in den Kammern von Württemberg und Bayern aus? Werden sie nicht daraus für sich mehr Capital machen, als die Paar Sümmelein, um deren Bewilligung es sich handelte, betragen?

Ein vierter Satz, der namentlich in der Bayrischen Kammer laut wurde, ist der, „daß es ein Unrecht sei, Elsaß und Lothringen zu annectiren, ohne die Bewohner zu fragen, ob sie annectirt sein wollen; eine solche Annexion ohne die Einwilligung des Volks sei genau dasselbe Unrecht, welches wir den Franzosen als Verbrechen anrechnen.“ Allein wer kann jetzt noch wagen, an diesen von unserm Erbfeind aus Tapet gebrachten Grundsatz zu appelliren, nachdem dessen Anwendung von ihm selber überall sich als ein politischer Hocus pocus erwiesen hat? Zudem ist ja bekannt, daß Elsaß und Lothringen seiner Zeit auch ohne die Einwilligung des Volks von Frankreich annectirt worden sind; warum soll Deutschland jetzt nicht auch das Recht haben, diese ihm einst geraubten Provinzen wieder ebenso zurückzunehmen, um so mehr, da sie uns zur Sicherung unserer Grenzen gegen Frankreich, d. h. gegen unsre Räuber

unentbehrlich sind. Daß sie das sind, ein Schutz gegen abermalige Angriffe von Seiten Frankreichs, das sieht Niemand besser ein, als eben die Franzosen selbst, sonst würden sie nicht so hartnäckig darauf bestehen: „Keinen Fuß breit Gebiet!“ Sie wissen, daß sie nur, so lange sie Elfaß und Lothringen noch haben, auch noch hoffen können, später sich wieder zu rächen. Der Wolf kann beißen, so lange er die Bähne hat, sind sie ihm aber ausgebrochen, so ist's mit dem Beißen vorbei.

Ein fünfter Satz endlich, der in der Bayrischen Kammer von Dr. Kuland auch noch namhaft gemacht worden ist, ist der: „Das Christenthum gehe über die Nationalität, und daher dürfe man dem Jammer des Krieges keine Unterstützung leihen.“ Allein wer muß nicht staunen, aus dem Lager der Ultramontanen so reden zu hören? Haben denn diese Herren vergessen, was die Kirche, deren Anhänger und Vorkämpfer sie sind, ehemals mit dem Gebot des Christenthums vereinbar fand? Oder glauben sie, wir haben es vergessen, wer seiner Zeit die Hussiten bekriegt, wer den dreißigjährigen Krieg heraufbeschworen, wer die Albigenser mit Feuer und Schwert verfolgt, wer in der Bartholomäusnacht die Hugenotten zu Tausenden hingemordet? Wie können diese Herren auf Einmal jetzt auf das Christenthum sich berufen? Ist Saul jetzt auf Einmal unter den Propheten? Dem sehr ultramontanen Herrn Dr. Kuland dürfte es mit seiner Berufung auf's Christenthum gehen wie dem Langohr in der Fabel, der in eine Löwenhaut sich hüllte und meinte, in diesem Aufzug werde Alles sich ihm zu Füßen legen; allein sobald er seine wohlbekannte Stimme erschallen ließ, so ward er erkannt und wurde zum Gespött bei Jedermann.

Das sind die Aussprüche und Sätze, welche aus dem Lager der vereinigten ultramontanen, demokratischen und großdeutschen Partei laut wurden, deren Wortführer bei uns die Herren Hopf, Maier, Probst, Desterlen, Mohl und andere zu sein die Ehre haben. Man könnte diese Sätze im Munde von Franzosen sich noch gefallen lassen, in einem deutschen Munde aber nehmen sie sich und sehen sie nicht anders aus, als wie der Barm im Apfel, als wie die Schaben in der Wolle. Es sind offenbar Aussprüche, die nicht leicht undeutsch sein könnten, und gegen die jeder Deutsche aufs Lauteste protestiren muß. Wiederholen wir nun im Hinblick auf die bevorstehenden Reichstagswahlen unsere erste Frage: „Was für Candidaten sind nicht zu wählen?“ so wird die Antwort nicht mehr schwer sein, sondern so lauten müssen: „Nur keine aus dem Lager der Ultramontanen, Demokraten und sog. Großdeutschen. Das sind offenbar nicht die rechten Leute für den Reichstag, sie wählen, hieße wahrlich nichts anderes, als den Bod zum Gärtner setzen. Oder würden nicht diejenigen, welche das große, heilige Werk der Vereinigung des Vaterlandes von Anfang an zu hindern suchten, auch jetzt wieder darnach trachten, es in seiner gedeihlichen Weiterentwicklung Schritt für Schritt zu stören und wo es möglich wäre, abermals in Frage zu stellen und so aufs Neue das Wasser zu trüben, um darin zu fischen? Es ist freilich schon traurig genug, daß es überhaupt noch solche Männer in Deutschland gibt, wie klein ihre Zahl auch ist. Allein das ist eben einmal so und wir können es nicht ändern. Aber eines können wir. Luther sagt: Daß die Vögel dir über dein Haupt fliegen, kannst du nicht wehren, wohl aber, daß sie Nester in deine Haare bauen. Dazu aber würden wir offenbar die Hand bieten, wenn wir solche Männer in den Reichstag wählten. Da könnten sie aufs Neue nach Herzenslust wieder Nester bauen in unsere Haare, und unser Land durch neue Manövers, wie die Milizagitation eines war, wieder in allerlei Gefahren stürzen. Doch genug hierüber! Daß Candidaten aus diesem Lager nicht zu wählen sind, dürfte aus Obigem zur Genüge klar sein. Allein nun fragt es sich

2) Was für Candidaten sind zu wählen?

Die Antwort auf diese andere Frage ist jetzt nicht mehr schwer. Im Allgemeinen werden wir sagen müssen, zu wählen sind nur Männer aus dem Lager derer, die für das jetzt glücklich durchgeführte Werk der Einigung Deutschlands stimmten. Doch werden wir auch unter diesen denen wieder den Vorzug geben müssen, die von jeher von ganzem Herzen dafür waren. Denn es ist leicht einzusehen, daß auch diejenigen, welche erst neuestens auf die Seite der nationalen Sache getreten sind, noch allerlei partikularistische Hintergedanken in petto haben können, die sie nur zurückgestellt, aber noch nicht ganz aufgegeben haben. Wenn im Frühling die Sonne höher steht und laue Winde wehen, und warme Regen kommen, so schmilzt der Schnee auf den Bergen und im Thal und ehe man es sich versieht, ist die weiße Decke, welche die Erde verhüllte, überall verschwunden, nur in den Furchen und in den Schluchten und Gräben bleiben längere Zeit noch Ueberreste stehen, auf dem Lande nennt man sie Wölfe, und solche Wölfe machen denen, die gern gleich den vollen Frühling haben möchten, die Zeit oft lange. Denn so lange noch solche Wölfe da und dort herumliegen, bleibt die Luft noch rauh und kalt. So ist's auch hier: Manche, die jetzt auf Seite der guten Sache getreten sind, haben doch in allerlei Furchen und Schluchten ihres Herzens noch solche Wölfe, noch solche Ueberreste von altem Schnee sitzen, die sie hindern, der Fortentwicklung des heiligen Werkes mit lauterem und ganzem Herzen sich zu widmen. Es gibt bekanntlich in der Reichsverfassung manche Punkte, die noch einer Vervollkommnung und Verbesserung fähig und bedürftig sind, und namentlich für partikularistische Bestrebungen noch allerlei Raum übrig lassen. Wer nun noch solche Wölfe und Ueberreste vom alten Schnee im Herzen hegt, wird der nicht versucht sein, zu meinen, seine erste Aufgabe sei, diese Punkte ins Auge zu fassen, daran zu rütteln und in einem der Einheit feindlichen Sinn weiter zu entwickeln? Allein was wäre die Folge? Offenbar der Eindruck bei unsern Brüdern im Norden, daß wir Süddeutschen nicht von ganzem Herzen dabei, daß wir noch zweifelhaft Freunde und Bundesgenossen seien. Ein solches Auftreten unserer Abgeordneten müßte und würde offenbar das übrige Deutschland gegen uns mißtrauisch machen und den ganzen Segen der Vereinigung für uns in Frage stellen. „Denn wo man mit Feuerbränden wirft, bläst der Teufel in die Asche.“

Ganz anders aber wird und muß die Sache sich stellen, wenn wir in erster Linie nur solche Männer in den Reichstag wählen, welche die Reichsverfassung, so wie sie ist, mit Freuden begrüßen und vor der Hand nichts wollen, als die Befestigung und Durchführung derselben. Mit unsern Wünschen zur Verbesserung einzelner Punkte können wir um so getroster warten, da das, was wir etwa anders wünschen, unsre Brüder im Norden nicht weniger auch wünschen. Oder wer sollte nicht einsehen, daß unsern Brüdern im Norden eine kürzere Militärpräsenzzeit, eine Verminderung der Steuern und Abgaben u. s. w. ebenso erwünscht wäre, als uns. Ist dem aber so, so ist es offenbar viel vernünftiger und nützlicher für uns, wenn wir damit zurückhalten, und warten, bis unsere Brüder im Norden auch ihrerseits die Zeit zu einer Besserung gekommen erachten; dagegen jetzt und vorläufig das für unsere Hauptaufgabe ansehen, den Eindruck im Reichstag hervorzubringen, daß wir es redlich und aufrichtig mit der nationalen Sache meinen. Diese der Verbesserung noch fähigen und bedürftigen Punkte werden ohne Zweifel von den Gegnern des nationalen Gedankens jetzt mit lauter Stimme herausgegriffen und benutzt werden, um die Stimmung für sich zu gewinnen. Sie werden sagen: Wählet uns, wir werden darauf hinwirken, daß eure Söhne nicht so lang im Militärdienst präsent sein müssen, daß die Steuern ermäßigt werden, daß ihr in der bisherigen Art der politischen Existenz verbleiben könnt u. s. w. Allein lasse sich doch Niemand so Sand in die Augen werfen. Es sind das blinde Blindenleiter. Wollen wir unser Bestes schaffen, so müssen wir uns vor Allem hüten, das Vertrauen in unsre redliche und aufrichtige Meinung auf's Spiel zu setzen, so müssen wir zeigen, daß wir von ganzem Herzen und ohne Rückhalt dem großen Werk der Vereinigung zugethan sind und nichts wollen, als zum Aufbau der neuen Ordnung unsere treue deutsche Hand zu bieten. Unsere Losung hieß bis daher: Eintritt in den Bund, und jetzt, wo dieses Ziel erreicht ist, kann sie folgerichtig nicht anders lauten, als: Erhaltung und Befestigung desselben durch Hin- und Durchführung der Reichsverfassung, wie sie ist. Das Zerren und Rütteln an derselben wäre jetzt der größte politische Mißgriff, den wir thun könnten. Denn bei der jetzt zu schaffenden Einrichtung und Neugestaltung unserer gemeinschaftlichen nationalen Haushaltung gilt es mehr noch als bei der Ordnung unseres Familienlebens: „Wo Eintracht den Tisch deckt, sieht der liebe Gott allemal mit zu Gaste.“ Das Kaiserreich, sagte einst Napoleon, ist der Friede, aber es war das Gegentheil, es war der Krieg von Anfang bis zu Ende. Auch unser Wunsch und unsere Hoffnung ist, daß das deutsche Kaiserthum der Friede, das deutsche Kaiserreich ein Reich des Friedens und der Wohlfahrt sei. Aber wollen wir, daß unsre Hoffnung in Erfüllung gehe, und nicht, wie beim französischen Kaiserreich vom Gang der Dinge Lügen gestraft werde, so gilt es, die Sache recht anzufangen und nicht zu vergessen:

Wohl begonnen ist halb gewonnen.

zu Erstattung der Kriegskosten, Frankreich bestimmt seine eigene Regierungsform. Die Bedingungen wurden französischerseits für allzu hart gehalten. — Ein anderweitiges Telegramm sagt: Versailles, 25. Jan. Favre erbat einen Geleitschein für Picard und Dorian, um an den Beratungen in Versailles sich zu betheiligen. Ein Telegramm der Daily News sagt: Versailles, 25. Jan. Favre hat sich inzwischen nach Paris zurückbegeben, das Bombardement dauert fort. (S. M.)

Die Abstimmung der bayrischen Abgeordneten über die Verträge mit dem deutschen Reich ist also erfolgt. Von 150 Anwesenden stimmten 102 für, 48 gegen die Annahme. Die Zweidrittel-Majorität verlangte 101 Stimmen für die Annahme; dieselbe ist also mit einer Stimme über die Majorität erfolgt. Zwar war Bayern die Zustimmung zu den Verträgen nur bis zum 1. Jan. 1871 vorbehalten worden; vermuthlich wird aber das deutsche Reich keine Umstände machen, den säumigen Bruder in sich aufzunehmen. Und somit wäre denn das ganze frühere Reich, mit Ausschluß der zur österreichisch-ungarischen Monarchie gehörenden deutschen Lande, in dem neuen Reiche vereinigt. Von der Nord- und Ostsee bis zu den Alpen herrscht jetzt dasselbe deutsche Gesetz.

Cöln. Die Gräfin d'Eu, Tochter des Kaisers von Brasilien, ist mit ihrem Gemahl und zahlreicher Dienerschaft zu einem mehrtägigen Aufenthalt hier selbst eingetroffen. Die kaiserliche Hoheit hat ihre Wohnung im Hotel du Nord genommen.

Der Krieg hat einen barbarischen Charakter angenommen, seit die Republik zu Mitteln griff, welche einen Volkskrieg mit allen seinen Schrecken hervorriefen, es scheint, als solle der Krieg aber noch wilder sich gestalten, denn die Niederlage der republikanischen Armee hat keine Neigung erweckt, Friedensunterhandlungen zu beginnen. Je mehr aber Frankreich seine Kräfte erschöpft, um so zahlreichere Schaaren führt die Verzweiflung dem schon umhertreibenden Gesindel zu, das unter dem Namen Franc-tireurs das eigene Land verwüstet und uns zum Niederbrennen ganzer Ortschaften zwingt. Nie ist mit schänderem Hohn der Vernunft und der Cultur ins Antlitz gesprochen, als mit dem Worte Gambetta's in Lille: Die Niederlagen Frankreichs führten auch den Gegner zum Ruin. Um also uns einen Verlust an Kräften zuzufügen, will er die klaffenden Wunden Frankreichs immer weiter aufreißen und ein solcher Mensch, der nicht eine Idee von dem Gefühl der Vaterlandsliebe besitzt, wagt es, gegen das Bombardement von Paris zu protestiren. Unserer Ansicht nach sollte ganz Deutschland Protest einlegen gegen jede Nachsicht und Schonung, die jetzt noch einem solchen Feinde wird, der sich ruiniert, nur um uns zu schaden. Möge er denn auch die ganze Schwere seiner Niederlage empfinden und ein eisernes Joch kennen lernen! Napoleon I. wußte ein besiegtes Land sehr rasch zur Unterwerfung zu bringen und wäre das heutige Frankreich der Sieger im Kriege, so würden deutsche Lande gewiß keine Schonung gefunden haben.

General August v. Werder, dessen Leistungen in den letzten Tagen mit Recht den bedeutendsten des jetzigen Krieges zugerechnet werden, ist im Jahre 1808 geboren. 1825 in das Reg. der Gardes du Corps, 1826 als Unterlieutenant in das 1. Gardereg. zu Fuß eingetreten. Nachdem er 1842 zum Oberlieut. vorgerückt war, machte er 1842—43 mit den Russen den Feldzug im Kaukasus mit und wurde bei einem Festungsbau am Resar verwundet. Er ward sodann als Hauptmann in den großen Generalstab und nachher zum Generalstab des 1. Armeekorps versetzt. 1863 wurde Werder Generalmaj., 1866 Generallieut. Im Kriege gegen Oestreich befehligte er die 3. Inf.-Div. bei Gitschin und Königgrätz und erhielt den Orden pour le mérite. (K. Z.)

Grandville, 25. Jan., 3 Uhr 25 Min. Morgens. Krenski meldet: Longwy, seit 9 Tagen beschloßen, hat soeben capitulirt; 4000 Gefangene und 200 Geschütze genommen. Ich besetze heute Mittag die Festung.

Strasburg, 21. Jan. Der Niederrheinische Kurier schreibt u. A.: Es ist jetzt ein halbes Jahr her, daß die französische Kammer ihren Fehdehandschuh über den Rhein schleuderte.

Großer Gott, wie hat sich seitdem Alles ringsum geändert! Was ist aus dem blühenden Elsaß, seinem heiteren Wohlstande, seiner frischen, frohen Mährigkeit — was aus dem größten Theile des gesegneten Frankreichs geworden? Seine stolzen Festen liegen zur Hälfte in Trümmern, Legionen seiner Krieger ruhen ungezählt unter der Erde, Hunderttausende teufeln gefangen in der Fremde; Handel und Gewerbe liegen darnieder, die kleinen Eigenthümer und Rentner darben, der Arbeiter hungert, der Bauer verzweifelt, und wohin man das Aug' im Geiste lenkt, allenthalben stößt es auf Ruinen, Einöden, Spitäler, Todtenäcker.

Wesh' eine Warnung vor jenem freylen Uebermuth, den schon die griechische Tragödie als die ewige Quelle ungeheuren Unglücks kennt! Und wenn nur das gigantische Trauerspiel damit zu Ende wäre! Aber noch ist mit dem schärfsten Auge kein Ende zu erspähen; unabsehbar gebiert das erste Uebel neue und immer wieder neue.

In Frankreich scheinen die für den Augenblick herrschenden Persönlichkeiten jaunt und sonders zu denken, wie jener Marine-Offizier, der einem ihm befreundeten Berichterstatter der „Kölnischen Zeitung“ sagte: „Wir werden Ihnen als Sieger nichts hinterlassen, als ein total verwüstetes Land“ — ein Grundsatz, bei dessen Durchführung der letzte Sou geopfert, der letzte gesunde Mann auf's Spiel gesetzt werden mußte. Und daß dieser Grundsatz selbst nach dem Falle von Paris wenigstens noch eine Zeitlang durchgeführt werden wird, scheint uns unter den gegebenen Verhältnissen, wenn die Diplomatie nicht gegen ihre Gewohnheit Wunder thun sollte, leider mehr als wahrscheinlich.

Wir wollen nicht untersuchen, ob sich nicht ein zuter Theil der Franzosen mehr aus Furcht, als aus freien Stücken den radikalen Anordnungen des Heißsporns Gambetta fügt. Gewiß ist, daß die ganze

Nation seit dem Sturze des Kaiserthums staunenerregenden Opfermuth, wie eine Fähigkeit im Ertragen und Widerstehen entwickelt, die kein Verständiger gering schätzen wird. — Von französischer Seite, sagen wir, ist noch kein dem Gegner irgendwie genügender Friedensvorschlagn zu erwarten; von deutscher Seite bombardirt man Paris immer energischer, schlägt die Armeen, die es entsetzen wollen, nach allen Seiten immer weiter zurück, schiebt dem General Bourbaki immer festere Niegel vor, vermindert die gegnerischen Streitkräfte fast täglich durch Abführen ganzer Massen von Kanonen und Gefangenen und vermehrt die eigenen durch ununterbrochenes Nachschieben von Mannschaft und Geschüt. Das sieht offenbar nicht aus, als wollte Graf Bismarck den Regierungen in Paris und Bordeaux die versöhnende Hand mit Gewalt aufdrängen.

Woher sollte nun dem mäännermordenden Kampf ein rasches Ende kommen? Wenn dringende Wünsche zwingende Kraft besäßen, so hätte die „Times“ allein das englische, die „Wiener Presse“ das österreichische Ministerium längst genöthigt, die Londoner Konferenz zur Dekretirung des Friedens zu zwingen. Möglich immerhin, daß nach dem Falle von Paris — denn auf den scheint sie doch fast zu warten — diese Konferenz bei Favre ein williges Ohr für Vorschläge von einigem praktischem Werthe fände. — Bismarck erwartet alle Friedensvorschläge direkt und ausschließlich von Frankreich, und bis dieses entweder ihn nöthigt, um Frieden zu bitten, oder sich entschließt, es selbst zu thun, ist augenscheinlich alles versöhnende Zureden überflüssig, weil absolut unnütz. — „Das Wort — erwiederte man in der entscheidenden Sitzung von Paris einem Deputirten, der zum Frieden reden wollte — das Wort haben jetzt die Kanonen!“ damals konnte man's ihnen noch verweigern, jetzt haben sie's einmal, und bis sie's auf der einen oder andern Seite freiwillig abgeben, können wir Andern mit ruhigem Gewissen unsern Kehlkopf schonen.

Württemberg.

Stuttgart, 24. Jan. Gutem Vernehmen nach werden die Reichstagswahlen, welchen die Eröffnung des Reichstages alsbald nachfolgen dürfte, nicht vor Anfang des Monats März stattfinden.

Stuttgart, 25. Jan. Zur Beruhigung mancher Angehörigen können wir die Notiz mittheilen, daß vom Führer des 17. Spitalzugs, Baurath Schlierholz, von Ranzig aus die Nachricht telegraphisch gegeben wurde, daß derselbe gestern wohlbehalten von Ranzig über Meß und Mezières nach Eprenay abgegangen ist.

Am 11. Jan. überbrachte dem General des 6. (Schleß.) Armeekorps, General von Tümping der Generaladjutant des Königs von Württemberg, General Lieut. v. Spizemberg, als Zeichen der Anerkennung für die Hülfeleistung, welche das 6. Korps am 30. Nov. im Kampf um den Mont Mesly dem württemberg. Korps zu Theil werden ließ, die höchste militärische Dekoration des Königr. Württemberg: das Großkreuz des Militärverdienstordens.

Wildbad, 25. Jan. Heute hat sich im Anschluß an die von Stuttgart ergangene Anregung hier ein Comité gebildet: der beabsichtigten Widmung eines Ehrendegens an General Werder, dem nützligen und einsichtsvollen Führer der deutschen Truppen vor Belfort, auch hier Folge zu geben. — Zu diesem Zwecke sind die H. H. Klumpp, Kenz u. Wezel zur Annahme von Beiträgen und Ausführung des Weiteren bereit.

Schweiz.

Ein größerer aus „sehr würdiger Feder“ geflossener Aufsatz der „Schweizer Grenzpost“ unter der Ueberschrift: „Wer trägt die Schuld der Fortsetzung des Kriegs nach Sedan“ weist in ruhiger, sachlicher Prüfung nach: daß nicht die Deutschen es sind, sondern Frankreich, die Männer, die am 6. September die Gewalt an sich gerissen und sein gegenwärtiger Diktator, welche vom ersten Tage an jede Möglichkeit einer ernstlichen Friedensverhandlung abgeschnitten haben, ganz allein die Schuld tragen. — Thiers der endlich merkte, daß man ihn lediglich zu einem falschen Spiel mißbraucht, habe tiefgekränkt die Hauptstadt und den Dienst der prov. Regierung verlassen. — Der Verfasser will nicht mit Denen streiten, welche über die Motive Gambettas anderer Ansicht sind, nur sollen sie dabei nicht den Thatfachen Gewalt antun, sondern der Wahrheit die Ehre geben: daß nicht um des deutschen Kaiserthums, sondern um der französischen Republik willen die Hekatomben geopfert werden, die jetzt fallen, und zwei edle Völker sich weiter zerfleischen müssen, bis das eine von ihnen ganz zerrissen und verblutet am Boden liegt.

Ausland.

Paris. Die Verhandlungen wegen Uebergabe der Stadt haben begonnen. Jules Favre hat sich nicht verhehlen können, daß seine Anwesenheit im Hauptquartier zu Versailles im jetzigen Augenblicke angezeigter und schädlicher ist, als auf einer Schwarzen Meerconferenz, die überhaupt überflüssig ist und jedenfalls des Hrn. Favre nicht bedarf. Indessen haben die Verhandlungen erst begonnen, und man wird sich vor der Hoffnung auf ein rasches Zustandekommen derselben hüten müssen. J. Favre kommt, unbekehrt durch seine Erfahrungen in Ferridores, zunächst abermals mit Vorschlägen, die er wohl selbst nicht im Ernst für annehmbar hält, er scheint sich auf's Handeln verlegen zu wollen, und es wird einige Zeit brauchen bis er sich überzeugt, daß sich im deutschen Hauptquartier sehr bestimmte Ansichten gebildet haben, von denen sich auch durch den geschicktesten Unterhändler nichts wird herunterhandeln lassen. J. Favre wird finden, daß man im deutschen Hauptquartier der Ansicht ist, Paris sei eine Festung wie andere auch, der man, wenn sie zur Uebergabe gezwungen ist, keine anderen Bedingungen macht, als allen anderen. Er wird zugleich finden, daß man im deutschen Hauptquartier die Kapitulation der Hauptstadt nicht annehmen wird, ohne zugleich gewisser Garantien des Friedensabchlusses sich zu versichern.

Berichten aus Marseille, vom 21. Jan. zufolge sind auf Befehl des Präfecten 1200 Deutsche ausgewiesen worden.

London, 21. Jan. Privatmittheilungen aus Versailles vom 20. Jan. zufolge ward der am Donnerstag vom Mont Valerien aus stattgehabte Ausfall mit 40 Bataillonen unternommen, aber schwach durchgeführt. Der Feind wurde mit großen Verlusten zurückgeschlagen. Der von Trochu nachgesuchte Waffenstillstand wurde zwar nicht zugestanden, doch sind die vorgeschobenen Posten der Deutschen ermächtigt, zeitweilige Waffenruhe zu gewähren und beim Aufsuchen der französischen Verwundeten beizustehen.

Die „Times“ vergleicht das letzte Bulletin Gambettas mit jenem denkwürdigen Bulletin Napoleons I. in welchem dieser den furchtbaren Rückzug aus Rußland mit der Nachricht schloß: seine Gesundheit sei vortrefflich. — Nun, auch Gambetta dürfte wohl bald keine Bulletins mehr zu schreiben haben; auch seine Zeit geht vorüber.

Brüssel, 24. Jan. Aus Arlon, 23. Jan.: Die Beschießung Longwy's wird Tag und Nacht fortgesetzt. Die Festung antwortet schwach. Ctoile belge will wissen, die Beschießung von Cambrai habe begonnen.

Brüssel, 24. Jan. Die Independance meldet aus Paris, 21. Jan.: Die Unzufriedenheit mit General Trochu in Folge des letzten Mißerfolges vom 19. Jan. ist so groß geworden, daß Trochu seine Entlassung nachsuchte. Die Mehrheit der Regierungsmitglieder nahm die Entlassung an. Ein Nachfolger ist noch nicht gefunden.

Florenz, 23. Jan. Dem Vernehmen nach traf eine Depesche Garibaldi's ein, worin derselbe mittheilt, daß er eine Niederlage erlitten.

Miszellen.

Die rettende Hand.

Novelle von Otfried Nylus.

(Fortsetzung.)

Endlich stand er auf, und trat zu dem Consoletische, auf welchem das Kästchen mit den Waffen stand; seine Hand griff darnach, aber der Schlüssel fehlte — Meister Habebald hatte ihn mitgenommen mit den Schlüsseln zu den übrigen gepändeten Effekten. Seine Faust umspannte schon krampfhaft das Kästchen, um es am Boden zu zerschmettern und seinen Inhalt bloßzulegen, — da pochte es leise, discret an der Thüre. Erschrocken setzte Alfred das Kästchen nieder, instinktmäßig rief er „herein!“ Die Thüre öffnete sich, der Schein einer kleinen Handlaterne fiel in's Zimmer, und gab eben noch so viel Licht, um Wehnen zu zeigen, daß eine Frauengestalt auf der Schwelle ertreten und ihm einen Brief herein bot.

„Von Fräulein Augustinen“ flüsterte eine Stimme, welche er für die der alten Dienerin von Fräulein Fintelmann erkannte. Er bebte zusammen bei diesem Namen, und eine Gluth der Beschämung zog über sein Gesicht. Der Brief brannte ihm zwischen den Fingern, und hastig bat er die Jungfer einzutreten und Platz zu nehmen, und ihm

zu erlauben, daß er an ihrem Laternchen seine Kerze anzünde. Dann erbrach er mit fieberischer Eile den Brief und las folgende Zeilen:

Mein unglücklicher Freund!

„Der inliegende Brief an meine beste Freundin wird dem Heimathlosen eine traute verborgene Freistatt im südlichen Deutschland öffnen auf einem schönen, großen Landgute am Fuße der Alpen, wo die ländliche Stille und Einsamkeit vielleicht beruhigend auf das zerrissene Gemüth einwirken und die jüngsten Eindrücke verwischen können. Wenn Sie mir wirklich dankbar sind, mein Freund, so nehmen Sie die Freistätte und das Reisegeld an, welches letzteres Sie wenigstens für den Anfang wieder unabhängig machen und Ihnen die Wahl eines Berufes erleichtern wird. Nehmen Sie es als Darlehen, wenn der Gedanke Ihnen schmerzlich wäre, eine Gabe des herzlichsten Mitgeföhls aus meiner Hand zu erhalten, und reisen Sie mit Gott, aber schreiben Sie niemals Ihrer treuen Freundin

Augustine.“

Alfred drückte den Brief an seine Lippen, als er ihn gelesen und die Banknote von fünfshundert Thalern daraus genommen hatte. Er schrieb mit feuchten Augen eine Quittung über ein Darlehen von fünfshundert Thalern und gab es der Jungfer nebst einem kleinen, einfachen Goldreife, den er am Finger trug, einem Vermächtniß von seiner theuren Mutter. Dann schnürte er nur die nothdürftigsten Kleider in ein Bündel zusammen und schrieb noch einen langen Brief an seinen Oheim Trautmann. Der Morgen graute, als er damit zu Ende war. Es war gerade Zeit genug, um noch mit dem ersten Bahnzuge die Residenz zu verlassen, und mit dem Bündel am Arme schritt er zum Bahnhof hinaus, nachdem er dem Nachwächter seine Schlüssel übergeben, mit der Weisung, sie nach Herrn Trautmann's Hause zu bringen. Draußen auf dem Saume der Stadt blieb er vor dem Thore eines Gartens stehen, in dessen Mitte zwischen Bäumen ein kleines Landhaus seine geschlossenen Jalousien zeigte. Dorthin sandte er Blick und Gruß und flüsterte: „Lebe wohl, Augustine! lebe wohl, mein rettender Engel! Dir und Deinem Rath will ich folgen, denn ich glaube zuversichtlich, daß sie mich zu einem bessern Ziele führen werden!“ dann winkte er nochmals nach den verschlossenen Fenstern hinüber und eilte nach dem Bahnhofe.

(Fortsetzung folgt.)

Die Untheilbarkeit der französischen Republik hat leider einen schweren Verlust erlitten, dieselbe hat ihr erstes t eingebüßt. Alle Bemühungen das Verlorene wieder herbeizuschaffen, scheinen völlig erfolglos. — Am 13. fand bei Gambetta ein heftiges Feuer unter den Sohlen statt. Nur einem bereit gehaltenen Hasenpanier, welches er ergriff, hat er sein Bordeaux zu verdanken. (Berl. Wesp.)

Mit einer Beilage.

„Zur Orientirung für die Reichstagswahlen.“